

Wilk. Sauer,
(Wla) Holzhausen a.d. Porta, 12.11.1948.

*Kuno Wintzen / Wuppertal
Büchlein 408*

Sehr verehrter Herr Dr. Zillich!

Endlich ist es so weit, dass ich Ihnen nicht allein die beiden Briefe, die Sie mir vor zwei Monaten zugesandt, sondern ein drittes umfangreiches Schreiben dazu übermitteln kann. Hoffentlich haben Sie die Schriftstücke inzwischen nicht dringlich gebraucht. Seien Sie bedankt dafür, dass Sie mir auf diese Weise die Einsichtnahme in Ihre abschliessende persönliche und nun erst richtig anhebende wie ausholende sachliche Auseinandersetzung ermöglicht haben, die ja bereits in einer gereinigteren, also angenehmeren Atmosphäre vor sich gehen konnte. Besonders dankbar bin ich Ihnen für Ihre eigenen Darlegungen. Sie haben mich als Ausserungen einer „Laienstimme“ im geistig-geistlichen Meinungskampf unserer Tage stellenweise recht erfrischt und erfreut, da sie nichts von der abgeblassten Farbe und Lebensferne so mancher theologischen Gedanken an sich tragen. Ich stelle auch meinerseits befriedigt fest, dass das Gespräch über Kirchberg „sein gutes Ende gefunden“, wenngleich es mir nicht gelingen will, vor allem Dr. Dr. Roths überraschende Wandlung zu einer freundlicheren Haltung psychologisch ganz zu begreifen. Auch Sie hatten ja in persönlicher Hinsicht einen anderen Fortgang der Sache erwartet. Aber das ist jetzt nicht so wichtig, wie die Tatsache der Verständigung als solche. Vielleicht kommt einmal eine gute Stunde, da ich das unmittelbar auch Roth selber sagen kann. Freilich, darin stimme ich mit Ihnen überein: Roths an sich achtbares Bekenntnis und mehr noch die Art, wie er's schliesslich von sich gegeben, hat sein Charakterbild nicht schöner und sympathischer erscheinen lassen. Hätte er das, was ja nun doch an's Licht gekommen ist, gleich zu Anfang schlicht und klar einbekannt, so wäre die Auseinandersetzung nicht von vornherein von einer menschlich so unliebsamen und unnötig gereizten Stimmung (~~gereizt~~) überschattet gewesen.

Es ist mir nicht ganz klar, was das durch Dr. Dr. Roths atheistischen Freund geprägte Wort von der „Stürmer“-Mentalität in der Anwendung auf Ihren Fall eigentlich bedeuten soll. Roth selber meint ja (S.2), es heisse: „das Geltenlassen einer Leistung an eine bestimmte, nachkontrollierbare Bedingung“ binden. Denn Sie hätten (angeblich von mir in's Schlepptau genommen) Ihr Werturteil über Roths „Beitrag..zur Wahrheitsfindung“ (wohl in seinem Referat) abhängig machen wollen von der Erfüllung einer konkreten persönlichen Pflicht. Wenn er nun aber hier -sei's auch nur als Parallelen- die Hasser Luthers und Jesu heranzieht und deren Verhalten dem Ihrigen bzw. dem meinigen irgendwie gleichsetzt, so ergibt er sich damit einem eindeutigen Irrtum: Denn die Meinung darüber, was eigentlich die wahre Sittlichkeit und die echte Frömmigkeit ausmache, ging ja bei Jesus und seinen Feinden oder bei Luther und dessen Gegnern weit auseinander. Jesus dachte z.B. über die Feiertagsheiligung und manches andere Gebot radikal anders als die jüdisch-gesetzlichen Pharisäer, und Luthers neufromme Auffassung von der Ehe stand diametral der vermeintlich höheren Sittlichkeit des päpstlich-priesterlichen Coelibats entgegen, so wie ihn auch der Vorwurf des „gebrochenen Gelübdes“ nicht mehr erreichen konnte, weil er ja dem Mönchtum als solchem die vermeintlich höhere Frömmigkeit grundsätzlich abgesprochen hatte. Für den Fall Roth ist jedoch eben das bezeichnend, dass Sie beide in der sittlichen Beurteilung einer der Hauptfragen, um die es geht, völlig übereinstimmen: über die von Dr. Dr. Roth dargelegte lutherische Auffassung vom „leidenden Gehorsam“, der kein Kadavergehorsam ist und darum die öffentliche Widerstandspflicht gegen Unrecht, Gewalttat und Lüge durch das von amtswegen gesprochene Wort des Verkünders in sich schliesst, sind Sie sich einig. Ist es da ein pharisäerhaftes Verhalten, wenn der Botschafter einer von ihm selbst anerkannten Wahrheit nun daraufhin geprüft wird, inwieweit diese Wahrheit in seinem persönlichen Leben Ge-

stalt gewonnen hat oder -wenn wir die menschliche Gebrechlichkeit berücksichtigen wollen- wenigstens daraufhin, inwieweit er ernstlich bemüht gewesen ist, sie auch zu verwirklichen? Leidet die Vertrauenswürdigkeit des Christentums nicht gerade auch daran, dass die Christenmenschen den laut bekundeten Glauben in ihrem Leben zu wenig bewähren?! Darum ist es mir unverständlich, dass Dr. Dr. Roth Ihre Frage nach seiner Haltung in Kirchberg etwa auf derselben Höhe sehen kann, "wie wenn man einen Dichter nicht ernst nehmen will, weil er Bettnäasser sei". Denn erstens hat Bettnässertum als leibliche ~~Misere~~ Misere mit bewusster sittlicher Haltung kaum etwas zu tun, und zweitens besteht auch noch ein Unterschied zwischen dem Künstler und dem "Propheten" (Gläubigen, Frommen, Heiligen), denn des Ersteren Kunstwerk ist eine von der Person lösbare Geistgestalt, die -auch wenn er von Gott berufen ist- nicht unbedingt an sittlich-religiöse Normen gebunden erscheint, während es beim Letzteren darauf ankommt, in der Verwirklichung des Glaubens gleichsam das eigene Leben zum Kunstwerk zu gestalten.

Noch ein weiteres bedarf aber der Klarstellung. Dr. Dr. Roth lässt die Sache so erscheinen, dass Sie sich in diesem Punkt "der exbischöflichen Haltung akkommodierten", denn Sie hätten sich den von mir geäußerten Vorwurf der "Eigenmächtigkeit", dazu noch im Mindestmass (Beachten Sie hier, bitte die von der Empfindlichkeit diktierte Exegese! Wie denn überhaupt Roths Auslegungskunst in ein besonderes Kapitel gehört.), als "Versuch moralischer Verunglimpfung" zu eigen gemacht. Wie war's in Wirklichkeit? Wir beide haben mit Recht gefragt nach dem Verhalten Roths bei seinem Weggang aus Kirchberg. Aber während ich die Tatsache seiner zeitlich befristeten Anstellung als mildernden Umstand zu werten und somit das ganze Problem in einem mehr formalrechtlichen, gesetzlich-moralischen Sinne zu beurteilen geneigt war, konnten Sie eine derartige Beurteilung allein nicht gelten lassen, weil Sie nach wie vor von einem höheren, weil innerlichen sittlichen Standpunkt ausgingen. Natürlich war mir ein solches strengeres Mass schon aus meinem Wesen heraus durchaus nicht fremd, und so hatte ich in meinem Schreiben vom 24. Mai 1948 darauf hingewiesen, dass auch ein amtliches Provisorium -wie es dasjenige Roths war- sittlich umso mehr binde, "je tiefer man von der Verantwortung des Pfarramtes durchdrungen" sei. Gerade als der frühere Vorgesetzte Dr. Dr. Roth hatte ich mich nun aber entgegen dieser meiner eigenen tieferen Auffassung bewusst darauf beschränkt, nur dasjenige in seiner Handlungsweise zu beanstanden, was rechtlich greifbar, also -etwa im Sinne unserer Disziplinarordnung- als sogenannte Amtspflichtverletzung zu qualifizieren wäre. Nach diesem Massstab ist Roth nunmehr "freigesprochen". Merkwürdig und unklar bleibt mir angesichts dieses Tatbestandes nur die Äusserung Roths in seinem letzten Brief, er hätte von Ihrer zweiten Antwort nicht mehr dem Eindruck, dass Sie zum "groben Klotz" des moralischen Verunglimpfungs-Versuches stünden, auf den "auch christlich gesehen" ein "grober Keil" gehöre. Und das sagt er, trotzdem es praktisch gar nichts mehr zu spalten gab, nachdem meine Mindestforderung erfüllt war, und trotzdem Sie bereits in Ihrem Schreiben vom 3. Juli 1948 ausdrücklich betont hatten, dass die Sache formal in Ordnung sei, obwohl Ihnen seine Handlungsweise nicht gefalle.

Hier erhebt sich nämlich nun die ernste Frage nach dem Verhältnis von "moralischer" und "metaphysischer" Schuld. Lassen sie sich so leicht und so scharf voneinander scheiden, wie Roth es tut? Er sagt S. 4 seines letzten Briefes: "Eine rein metaphysische Schuld liegt aber auch in der Kriegsdienstfrage vor, mit dem Augenblick, wo sie nicht durch Missachtung der Gesetze eine zugleich moralische ist". Nach ihm fällt also die Moral zusammen mit der äusseren Ehrbarkeit und Rechtlichkeit, dem Genügeleisten von staatlich-kirchlich-menschlichen Vorschriften. Das ist jedoch eine ganz enge, religiös gesprochen jüdisch-gesetzliche Auffassung der Moral, die Jesus und Luther stracks zu-

widersteht. Ein Blick in die Bergpredigt und in die grossen Reformationsschriften genügt, um uns klarzumachen, dass sich da in kühner Weise eine neue Gesinnungs-Moral losringt von der alten und erstarrten Gesetzmoral. Nach ihr ist jede Schuld -vorausgesetzt, dass sie überhaupt grundsätzlich anerkannt und nicht ausschliesslich als Schicksal gewertet wird- auch eine moralische Schuld, selbst wenn man dafür vor menschlichem Recht und Gesetz nicht mehr haftbar gemacht werden kann! Das bestätigt ja übrigens Roths achtbares („metaphysisches“) Schuldgefühl sowohl in der Kriegsdienst- wie in der Kirchberger Frage, aber auch Ihre Bemerkung, dass die freiwillige Entscheidung in ausserordentlicher Lage besonders deutlich Rang und Mass bestimme, unter die sich ein Mann selbst stellt (St. L. Roth!) und nach denen er zu werten ist. Gerade darum wird aber auch diese Wertung stets abhängig sein von der Art und Höhe des sittlichen Ideals, das der Beurteilung zugrunde liegt.

Zur Kriegsdienstfrage möchte ich mich näher nicht äussern. Nur soviel will ich doch sagen, dass ich Ihrer Ansicht über den befürchteten Substanzverlust des deutschen Volkes im Falle eines Sieges weithin zustimme. Auch muss ich noch bemerken, dass von einer „landeskonsistorialen Aufforderung zur SS“ und zwar -wie Roths Schreiben vermuten lässt- im unbedingten und ausschliesslichen Sinne m. W. keine Rede gewesen ist. Gewiss wurden unsere Leute im allgemeinen ohne Befragen der SS zugeführt, doch war es mir gelungen, für die jungen Pfarrer, die sich freiwillig zu den Waffen gemeldet hatten, das Recht der eigenen Wahl zu erwirken, auf Grund dessen nun wirklich bloss 7 Pfarrer zur SS gingen, während die 8 anderen in die Wehrmacht eintraten. In dieser Beziehung hätte also auch für Dr. Dr. Roth keine Schwierigkeit bestanden! Im Landheer aber haben, wie Sie wissen, ausserordentlich viele deutsche Geistliche nicht nur als Kämpfer, sondern mehr noch als Kämpfer den Krieg mitgemacht. Liegt hier nicht wieder eine „kleine Ungenauigkeit“ vor? Wenn es sich jedoch um eine bewusste Kriegsdienstverweigerung grundsätzlicher Art gehandelt hat, wie konnte dann Roth in seiner Eingrusspredigt auf der Kirchberger Kanzel von seinem und der Leute Beitrag zum deutschen Siege reden?!

Auf Ihre sachliche Auseinandersetzung im einzelnen einzugehen, würde den Rahmen dieses Briefes mächtig überschreiten, und so nehme ich nur wenige, besonders wichtige Hauptfragen vor, allen voran das Problem des „Abendlandes“ und der damit verbundenen „Sendung“ unseres Volkes. Zwar sprechen Sie auf S. 2a von unserer Epoche als einer offenbar schöpferisch-gebärenden Zeit, in der es nicht nur um machtmässige, sondern auch um geistige Entscheidungen geht und daher auch um eine Geburt neuer Wertsetzungen, „aus denen neue Ordnungen und eine neue Gewissenshaltung wachsen“. Im Ganzen dieses grossen Geschehens erhoffen Sie eine dereinstige Synthese zwischen dem revolutionären Ideenkreis der Welt (besonders in Deutschland und Russland) und dessen Gegenanschauungen. Wie Sie dies weltgeschichtliche geistige Ringpaar näher bezeichnen, wäre mir interessant, ebenso, ob Sie dabei auch an eine Synthese zwischen Ost und West gedacht haben. Denn andererseits sprechen Sie im besonderen Sinne vom „Zerfall des Abendlandes“, den Sie Luther und seiner Reformation anrechnen (eine vordergründige Halbwahrheit, die doch wohl am Wesentlichsten vorbeigeht!), und wieder von der Rettung des Abendlandes, die nur von Männern echter Treue und hohen Gehorsams herkommen könne (S. 3a). Als tragende Mitte des Abendlandes erscheint Ihnen das „Reich“, denn so heisst's S. 5a, dass es „der Deutschen Sendung ist, Reich zu sein und Abendland“. Des weitern geht aus Ihren Darlegungen mittelbar hervor, dass Sie in der „sakralen Substanz“ der alten katholischen Kirche eine bestimmende geistige Kraft des Abendlandes sehen, deren Verlust die „Säkularisation“ der letzten Jahrhunderte bewirkt hat. Dagegen scheinen Sie dem Christentum (zumal in seiner protestantischen Prägung?) für die zukünftige Gestaltung der Welt und besonders des Abendlandes keinerlei entscheidende Bedeutung beizumessen: Die Kirchen „siechen“ da-

hin, weil die Menschen nicht mehr einfach und stark genug zu glauben vermögen, und das ist nicht verwunderlich, wenn meist nur „gebrochene Menschen“ Christen werden; die christliche Gottesvorstellung erweist sich als unhaltbar, zumal wenn man die Offenbarung Gottes auf Christus oder gar auf die Bibel allein beschränkt und ihr allein Ewigkeit zugesteht, während es doch eine sich stetig wandelnde göttliche Offenbarung gibt; kaum ein Mensch von Rang hängt heute noch ehrlich an diesen engen christlichen Anschauungen, darum wird „selbst die Bibel vergessen werden, vielleicht schneller als die Ilias, ...“; dennoch behalten die Kirchen ihre Bedeutung sozusagen als geistige Massenbändigungs-Institute.

Vorausgesetzt, dass ich hier Ihre wesentlichen Gedanken zum vorliegenden Problem richtig wiedergegeben habe, erheben sich nun für mich folgende Fragen oder Einwände:

Was gehört heute nach Ihrem Dafürhalten zum Begriff des „Abendlandes“, da die alte, manchmal wandernde Kulturgrenze desselben - etwa 1000 km westwärts verlegt - Europa fast mitten durchschneidet -: nur der europäische Rest-Teil oder auch Nordamerika (mit seinem Kapitalismus?!), das ja doch eine Gross-Pflanzung abendländischer Kräfte ist? Und vor allem: Welches ist der Kristallisationskern, die geistige Gestaltungsmacht, die grosse Leitsee, die stark genug wäre, als schöpferische Strahlungsmitte die noch zerstreuten Glieder dieses grossräumigen Gebildes zu einem wirklichen Lebensorganismus zusammenzufügen und beisammenzuhalten. Meinen Sie im Ernst, dass der Reichsmythos auch in seinem reinsten Sinne das noch einmal vermag? Was für Mächte waren im mittelalterlichen „Heiligen römischen Reich deutscher Nation“ eigentlich wirksam? Die christlich gebändigten und geformten Stoss- und Bildkräfte des vorwiegend germanisch-deutschen Menschentums. Missten nun nicht dieselben Kräfte aufs neue in Wirksamkeit treten, um das Abendland - freilich in einem wesentlich erweiterten Weltumkreis - zu retten?! Gerade darum aber nicht nur aufs neue, sondern auch erneuert! Und das bezieht sich nun vor allem auf das Christentum. So sehr ich davon überzeugt bin, dass Christus die Mittelpunktsgestalt des Abendlandes (wie übrigens letzten Endes auch der Welt) bleiben wird, so wenig kann ich glauben, dass aufs Ganze gesehen die alten Kirchen als vollmächtige Träger seines Geistes noch in Frage kommen, falls sie keiner Wandlung mehr fähig sind. Keine Repristination welcher Art immer, demnach keine Rückkehr zum Katholizismus, der einst das alte Reich mitgestaltet, kann uns hier helfen, weil Luthers gewaltiger geistiger Befreiungskampf geschichtsnotwendig war und darum nicht rückgängig gemacht werden kann und soll; aber auch die evangelische Kirche in ihrer gewohnten Form muss hier versagen, denn einmal mangelt es ihr an einer gewissen heilig-geheimnisvollen Weihe, und dann ist sie trotz Luther und wider Luther in eine zu grosse Spannung geraten mit dem Geistesschaffen und sozialistischen Streben der modernen Menschheit, die sie aus sich heraus wohl nicht mehr überwinden kann. Und so bleibt uns nur das Wagnis des Glaubens, dass uns eine neue zukunftssträchtige Geschichtsgestalt des Christentums geschenkt wird, welche die Wahrheit des Evangeliums in voller geistiger Freiheit erlösungsmächtig zu offenbaren weiss. Oder meinen Sie vielleicht, dass die Volks- und Vaterlandsliebe allein, so echt und treu sie auch sei, das Gegen- und Miteinander so vieler Völker zu einer übergreifend grossen Lebensgemeinschaft bestimmen und schöpfersich (~~zu~~) gestalten könne. Ist sie nicht vielmehr, zumal wenn sie überbetont wird, für diese zusammenfassende Aufgabe eher ein Hemmnis, denn eine Förderung? -

Und nun noch einige kleinere Fragen bzw. Bemerkungen, die sich mir bei der Lektüre Ihrer Briefe ergeben haben.

Zunächst möchte ich Ihnen zwei Zitate zur Kenntnis bringen, auf die ich kürzlich wieder gestossen. Vorerst ein Wort aus der Apologie des Augsburger

Bekenntnisses über die „Gottesordnung“ der staatlichen Gemeinschaft: „Denn gleichwie Himmel, Erde, Sonne, Mond und Sterne Gottes Ordnung sind und von Gott erhalten werden, also sind Politien und alles, was zur Polizei gehört, Gottes Ordnung, und werden erhalten und geschützt von Gott wider den Teufel“. Und dann ein Wort von Goethe zum Problem der Offenbarung, das uns in weithin übereinstimmender Weise beschäftigt: „Die Naturwerke sind immer wie ein erst ausgesprochenes Wort Gottes“.

Vielleicht interessiert es Sie zu hören, was der kirchengeschichtskundige Hermannstädter Pfarrer Karl Reinerth über Dr. Roths kurze Darstellung der siebenbürgisch-sächsischen Reformation in seinem Stettenfelser Vortrag an seinen Sohn in München geschrieben hat: „Seine Forschung scheint mir nicht sine ira et studio, sondern eben zweckbedingt zu sein... Die Schweizer Einflüsse bei Honterus habe ich zuerst mit Betonung nachgewiesen, aber von 1543 herwärts Honterus als Zwinglianer anzusprechen, bedeutet eine Verdrehung der Tatsachen“.

Viel zu oft kann man von unseren Landsleuten, aber auch von Reichsdeutschen (selbst in öffentlichen Aufsätzen wie z.B. von Dr. Krimm) die Behauptung hören oder wenigstens angedeutet finden, dass unsere frühere Volksgruppenführung, d.h. deren massgebende Männer beim Nahen der Russen geflohen wären und sich somit als „Mietlinge“ erwiesen hätten. Ich habe Dr. Krimm gegenüber, mit dem wir uns übrigens in meiner Sache auf eine „Berichtigung“ einigen konnten, darauf hingewiesen, dass eine ganze Reihe der erwähnten Männer tatsächlich gefallen ist oder gefangen und vermisst. Nun lese ich in Ihrem Brief an Dr. Dr. Roth von Ihrer letzten Begegnung mit dem gewesenen Volksgruppenführer A. Schmidt. Und da wollte ich Sie fragen: Kann ich gelegentlich (in einem ähnlichen Fall) diese Ihre Worte und Angaben mit Berufung auf Sie verwenden?

Weiters wüsste ich gerne, was Sie im einzelnen unter Ihrem Briefsatz verstanden wissen wollen: „Sucht die Kirche aber nach der Wahrheit, so hätte sie längst den Mut haben müssen, die sogenannten deutschen Widerstandsgruppe und deren Taten zu werten“. (S. 6a)

Sie schreiben (S. 2.), Bischof Müller hätte seine Vorgänger (also wohl Glondys und mich) mehrfach beschuldigt und selbst innendeutsche Bischöfe damit belästigt. „Ich las seine Äusserungen schwarz auf weiss, und es stieg mir übel auf“. Könnte ich erfahren, welche bestimmten Vorwürfe Müller gegen mich, aber auch gegen Glondys erhoben hat und bei welchen Stellen? Das erscheint mir aus persönlichen, aber auch aus sachlichen Gründen sehr notwendig, wie es z.B. meiner mit Dr. Krimm geführten Korrespondenz entnommen werden kann. Und was ist's mit dem Mea culpa-Bussruf Bischof Müllers, den Roth S. 6. seines Briefes erwähnt? Wissen Sie etwas Näheres darüber? Wieso sieht Roth Müller vor den jetzigen Machthabern als Angeklagten? hat sich etwa die rum. Regierung die seinerzeitigen Presseangriffe auf ihn zu eigen gemacht?

Tippe ich richtig, wenn ich unter dem siebenbürgischen Geistlichen, über den Sie vor zwanzig Jahren mit Dr. Csaki gesprochen, Dr. Möckel vermute? Denn er ist ja, bevor er Pfarrer von Grosspold wurde, Professor in Hermannstadt gewesen.

Was tut sich eigentlich noch in unserem „Hilfskomitee“? Spärliche Nachrichten, die ich erhalte, lassen auf einen schweren Streit um Dr. Appel schließen. Soll es nun also dahin kommen, dass er fallen muss oder gar durch ungeschickte „Schwertstreiche“ sich selber fällt?!

Und zum Schluss: Nehmen Sie, bitte, diesen langen Brief nicht als böse Vorbedeutung für etwaige künftige Nachfolger. Ich will Sie in der causa Dr. Dr. Roth, die ja für mich nun im wesentlichen abgeschlossen ist, nicht mehr in Anspruch nehmen, und auch Sie werden sicherlich froh sein, Hirn und Herz und Hand für bessere Dinge möglichst völlig freizubekommen.

Mit herzlichen Grüßen und mit guten Wünschen für das Gelingen
dieser besseren Dinge

Ihr

W. Gaudel

ikgs

Bischof a.D.
Wilhelm Staedel,
Holzhausen a.d.Porta,
Kreis Minden/Westfalen,
(21a), Schäferhof 1.

30.6.58
W. Staedel

am 21. Mai 1958.

An Herrn

Dr. Heinrich Z i l l i c h

Starnberg.

Hochverehrter Herr Dr. Zillich!

Wie der Einladung zum heuerigen landsmannschaftlichen Pfingsttreffen in Dinkelsbühl und neuerlich auch der Rundfunkzeitung zu entnehmen war, be-
gehen Sie demnächst Ihren 60. Geburtstag. Fast muss ich mir einen richtigen
Ruck geben, um dieser strengen Zahlenwirklichkeit ohne weiters Glauben zu
schenken. Denn Sie -der im Mai Geborene- sind für mein Empfinden, seitdem
Sie in sehr jungen Jahren mit Ihren ersten Gedichten und Schriften sowie
mit Ihrem „Klingsor“-Banner in den geistigen Raum Siebenbürgens vorstürm-
ten, vom Hauch einer maienhaft-jugendlichen Männlichkeit umwittert gewesen,
sodass Sie mir irgendwie jünger erschienen, als Ihre Alterskameraden. Da
nun aber der alte Adam Riese gegen alle Empfindungen und Mutmassungen un-
weigerlich obenauf bleibt, wollte ich den Tatsachen ebenfalls Rechnung tra-
gen und also nicht fehlen unter denen, welche Sie aus diesem Anlass dank-
bar grüssen und beglückwünschen werden. Ich hoffte das mündlich tun zu
können, da ich ja, wie Sie wohl wissen, fest entschlossen war, heuer auch am
Dinkelsbühler Treffen teilzunehmen. Ein unvorhergesehenes, hochofpreu-
liches Familienereignis hält mich nun in letzter Stunde doch zurück: unsere
beiden Kinder mit ihren nächsten Angehörigen -samt den Enkelchen zusammen
7 Personen- haben nach jahrelangem Bemühen endlich und wider Erwarten die
Ausreisegenehmigung erhalten und sind augenblicklich bereits auf der An-
fahrt nach Westdeutschland, dürften also noch kurz vor Pfingsten oder dann
am Feste selbst hier eintreffen. Und da will und muss ich doch dabei sein!
So sollen denn nun diese Zeilen zu Ihnen gehen und Ihnen meinen herzli-
chen Gruss und Segenswunsch entbieten! Möchte Sie unser Herrgott auch wei-
terhin mit Gesundheit und Kraft begaben, dass Sie Ihren führenden Dienst
an der Betreuung unserer Landsleute auch ferner noch lange Jahre tun kön-
nen, und dass Sie uns auch künftig noch manchen guten Trank aus dem abge-
klärten Lebenswein Ihrer Wortkunst darzubieten vermögen!

Im Gedenken an unsere einstige Martinsberger Nachbarschaft grüsse
ich Sie und Ihre ganze Familie auch im Namen meiner Frau in per-
sönlicher und sachlich-heimatlicher Verbundenheit

als Ihr

ikgs

W. Staedel

Altbischof W. Staedel (16) Marburg/Lahn, 5. Januar 1960
Ockershäuser Allee 33.

Hochverehrter, lieber Herr Dr. Zillich!

Ihre „Plauderei“ über das „vergangene Südosteuropa“, für deren Übersendung ich Ihnen herzlich danke, habe ich mit grossem Interesse und mit weitgehender Zustimmung gelesen. Zu dem wenigen, was ich anders sehe bzw. was mir fraglich erscheint, gehört u. a. die Behauptung (S. 10): überall, wo deutsche Gruppen und die westliche Christenheit einwurzelten, hätte die abendländische „Lebensart“ gesiegt, und dann der unmittelbar anschliessende Satz besonders: „Auch die Orthodoxie schloss sich ihr an“. Gern wüsste ich, auf welche Tatsachen Sie diese These gründen. Ich habe gerade den Eindruck, dass sich in der orthodoxen Form des Christentums der geistige Widerstand des Orients bzw. des östlich-slawischen Menschen gegen das Abendland gesammelt und verdichtet hat. Und es ist mir sehr bezeichnend, dass St. L. Roth allen Ernstes den Gedanken erwogen hat, die Verkatholisierung der Rumänen in unserem heimatlichen Raum und darüber hinaus weiter voranzutreiben, um sie auf diese Weise dem österreichischen Gesamtstaat fester einzugliedern. Doch ganz abgesehen von diesem kleinen Einwand können unsere „deutschen Brüder“ manches aus Ihrer ernsten „Plauderei“ lernen!

Im Neujahr habe ich nun die „Vierteljahresblätter“ mit meinem Aufsatz wider Heufelder erhalten, – noch nicht aber die 30 Sonderabzüge desselben, die Sie mir in Aussicht gestellt. Vielleicht geben Sie noch einmal einen Anstoss, dass das jetzt auch geschieht.

Mit bestem Dank und herzlich-heimatlichem
Gruss:

Ihr

i k g s

W. Staedel

7.1.1960

Hochwürdiger, lieber Herr Bischof,

die Herstellung der Sonderabzüge dauert meist etwas länger, weil die Druckerei überlastet ist und solche kleine Arbeiten einschiebt, wenn sie dafür Zeit erübrigt. Ich bitte um etwas Geduld. Bestellt sind die Abzüge schon seit Wochen.

Ich glaube damit recht zu haben, daß sich im Donauraum auch die Orthodoxie der abendländischen Lebensart einfügte und sich europäisch fühlte. Auf dem Balkan mag es teilweise anders gewesen sein, doch bestimmt nicht in Griechenland. Ob die Liebe der Serben und der Bulgaren für Rußland soweit ging, daß man sich russische Zustände ersehnte, bezweifle ich. Der Sieg der Kommunisten war nur möglich mit Hilfe der einmarschierenden Sowjettruppen. Das Beispiel Titos beweist, daß die Völker seines Staates selbst den Kommunismus in eigener Weise verwirklichen wollen, was wohl unmöglich wäre, wenn sie sich nicht auch in der Gefühlshaltung Rußland gegenüber als eigenwertig empfanden. Und ihre Orthodoxie wehrt sich keineswegs dagegen.

Zur Zeit St.L.Roths waren die Rumänen ohne Bürgertum, minderberechtigt, ihre einzige Führerschicht stellten die Popen, meist sehr primitive Geistliche; es mag sein, daß diese die Verbundenheit mit allen anderen Orthodoxen gefühlsmäßig und vielleicht auch bewußt über jede sonstige Bindung hoben. Als aber Rumänen, Ruthenen und österreichische Serben gleichberechtigt waren, fiel das Hindernis einer echten Einfügung in die westliche Lebenswelt fort, die ihnen günstigere Möglichkeiten bot, als ihre Glaubensbrüder in Rußland hatten. In Czernowitz wurde die deutsche zur Verkehrssprache auch der Slawen und Rumänen und der oberen Kreise der Orthodoxie. Die orthodoxen Geistlichen in unserem engeren Heimatraum tendierten ^{vor 1914} teilweise nach Rumänien, doch nicht nach Rußland. Die Lebensweise der mir bekannten höheren orthodoxen Geistlichen unterschied sich kaum von der eines Kleinbürgers, wie man ihn unter allen Völkern des einstigen kaiserlichen Gebiets fand. Und die altrumanische Orthodoxie konnte sich, wenn sie es überhaupt gewollt hätte, der bewußten Einwirkung ihres Volkes zu Europa, vorwiegend zur französischen Zivilisation, nicht entziehen. Die Rumänen wären empört gewesen, hätte man sie als orientalen oder gar als Sarmaten betrachtet, und die Geistlichen wären gleicherweise empört gewesen.

In Rußland war die orthodoxe Kirche natürlich ein Haus für das slawisch-östliche Menschentum, auf dem Balkan prägte sich in diese Kirche das jeweilige Volkstum ein, das den Popen die Erhaltung während der Türkenherrschaft mitverdankt. Aber war diese volkhafte Note hier slawisch-östlich? In Griechenland sicherlich nicht! Und sind die Serben slawisch-östlich? Die Bulgaren sind wie die Madjaren, beide turanischer Herkunft, merkwürdige Leute; sie wollen das Unmögliche möglich machen; als ich dort war, hörte ich stets mit Verblüffung, wie sie uns Deutsche liebten und zugleich die Russen liebten - im letzten Krieg! Den Russen waren sie für die Mithilfe bei der Befreiung von den Türken dankbar (Zar-Befreier!), uns für die langen guten Beziehungen, die Deutschland zu Sofia hatte. Ich bezweifle, daß ihre Kirche dabei eine ^{andere} Rolle spielte.

Ich glaube, die orthodoxe Kirche muß als byzantinische Kirche aufgefaßt werden, also als griechische Kirche; sie stammt aus Byzanz, und Byzanz ist Europa näher als Rußland.

Es fällt auf, wie leicht sich die Orthodoxe Kirche in Rußland dem Zaren beugte und schließlich nichts weiter war als eine staatliche Einrichtung. Einen nennenswerten Widerstand leistete sie gegen die Bolschewisierung Rußlands nicht. Und da sie auch auf dem Balkan und in Rumänien ziemlich lammfromm die neue Macht anerkannte, ganz anders, als es die römisch-katholische Kirche tat, vermute ich, daß die sakrale Substanz der gesamten Orthodoxie - abgesehen von Eremiten und gewissen Klöstern - seit längerem dahinschwand. Jene schweren und vielfach großartigen inneren Auseinandersetzungen des westlichen Christentums, in denen sich dessen Lebendigkeit enthüllt, fehlen in der Orthodoxie seit vielen Jahrhunderten. Mich dünkt, die Orthodoxie ist erstarrt. Ihr ~~Kult~~ scheint zu einer äußerlichen Schale ohne Inhalt geworden zu sein. Sie vollzog damit eine Entwicklung, die heute im Protestantismus sichtbar wird, bei dem zwar nicht das Kultische, sondern das Dogmatische oder besser die Kommentierung des Dogmatischen zur Veräußerlichung führt. Vielleicht kann man bissig sagen: die Orthodoxen haben das eigentlich Religiöse, sie haben Gott weggesungen, die Protestanten bemühen sich, ihn wegzudiskutieren. Aber ich ~~schwer~~ ^{do} ab. Nur dies noch: es könnte sein, daß mit der Verwestlichung der orthodoxen Geistlichkeit im Donauraum und teilweise auf dem Balkan, und mit ihrer Durchsetzung mit russisch-imperialistischen, slawisch-östlichen Ideen im Zarenreich schon vor dem Aufstieg der Bolschewisten diese Kirche religiös unfruchtbar wurde und zwar in größerem Ausmaß, als es den religiösen Bedürfnissen der von ihr betreuten Völker entspricht (was auch heute für den Protestantismus weithin gilt), und daher wurde der Bolschewismus mit ihr so leicht fertig.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

8.1.1960

Lieber, hochwürdiger Herr Bischof,

zu Ihrem bevorstehenden 70. Geburtstag wünsche ich Ihnen von Herzen Glück. Dabei tritt mir lebhaft vor Augen nicht nur manche Stunde, die ich einst mit Ihnen verbracht habe, sondern weitaus gewichtiger Ihr Wirken, Schaffen und Leiden, Ihr allzeit redliches Streben, Ihre - ich weiß es - stets unter oft schwerer Gewissensbefragung und innerer Not erfolgte Bewährung als Volksmann und Geistlicher.

Man hat Sie bekämpft, geliebt, verehrt, verurteilt - Sie erduldeten das Los aller Männer, die ein Ziel vor sich sehen und einer Aufgabe dienen, ohne nach Wesen und Art den eigenen Vorteil über die Sache zu stellen: Sie wurden verkannt und verfolgt. Aber Sie werden auch von Jahr zu Jahr bemerkt haben, daß die Zahl Ihrer Gegner dahinschwindet und immer deutlicher für Ihre Landsleute Mann und Mensch Wilhelm Staudel die verehrungswürdige Gestalt annimmt, die als das bleibende Bild Ihrer Erscheinung fort dauern wird, weil sie das wirkliche und wahre Bild ist.

Daß ich Ihnen verbunden bin, brauche ich nicht zu betonen. Ich bedauere nur, Ihnen an Ihrem Geburtstag die Hand nicht drücken zu können - eine Fülle von Arbeiten hält mich am Schreibtisch fest, doch wünsche ich Ihnen, der auf sein gutes Werk ^{mühsam} zurückblicken darf, noch viele Jahre stillen Schaffens, Gesundheit und die Liebe aller, für die Sie in dunkler Zeit standen und gestritten haben.

Ihr

10.1.1960

=====

Der Sprecher

Seiner Hochwürden
dem Herrn
Bischof Wilhelm Staedel
Marburg/Lahn
Ockershäuser Allee 33

Hochwürdiger Herr Bischof,

meine Glückwünsche zu Ihrem 70. Geburtstag übermittelte ich Ihnen schon. Es drängt mich aber, auch als Sprecher der Siebenbürger Sachsen in Deutschland Ihres Festtages zu gedenken und Ihnen im Namen unserer Landsleute all das Gute zu wünschen, das Sie selber für die Jahre Ihres Alters ersehnen. Dazu gehören sicherlich Gesundheit, Freude an Ihrer Familie, fruchtbare geistige Tätigkeit - möge es Ihnen reich zugemessen sein; sie haben es im Laufe eines langen und immer im Dienst unseres Volksstammes verbrachten Lebens verdient, daß auf Ihren Herbst günstige Sterne herabschauen.

Bereits als junger Geistlicher waren Sie in unserer Heimat bekannt und beachtet. Wir sahen, wie mit Ihnen ein Mann in unserer Mitte wirkte, der sein Amt ernst und als tiefe Berufung auffaßte und seine kirchlichen Aufgaben niemals in äußerlicher Art zu erfüllen trachtete.

Sie suchten die Wahrheit und strebten darnach, in jeder Lage das Rechte zu finden und dafür einzustehen. Diese Haltung zeichnete Sie immer aus, auch in den dreißiger Jahren während der heftigen politischen Auseinandersetzungen, da wir alle nach neuen Wegen Ausschau hielten und Irrtümer keinem erspart blieben.

Als Sie zum Bischof gewählt wurden, war der Krieg Europa zum Schicksal geworden. Auf Ihnen lastete die Sorge um unsere Gemeinschaft schwer, und Sie mußten dann im düstersten Herbst der siebenbürgisch-sächsischen Geschichte das Los zahlreicher anderer Opfer teilen; Sie erlitten Absetzung, Freiheitsentzug und Verfolgung. Sogar in Deutschland,

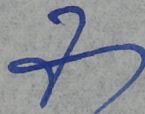
wohin Sie schließlich auswandern konnten, hefteten sich durch manches Jahr Mißgunst und Verkenennung an Ihre Fersen.

Für unsere Landsmannschaft und für mich war es ein selbstverständliches und gerne wahrgenommenes Anliegen, Ihnen zur Seite zu treten. Wir taten es, weil wir wußten, daß Sie Ihr Amt reinen Sinnes versehen hatten, taten es auch, weil wir es für unetraglich hielten, ja für eine Herabwürdigung des ganzen siebenbürgischen Sachsentums, daß ein Sachsenbischof anders behandelt wurde als mit höchster Achtung vor seinem Rang, und wir taten es vor allem deswegen, weil wir Zuneigung, Anerkennung und Dankbarkeit empfinden angesichts Ihrer Persönlichkeit, Ihrer Lebensarbeit und Ihrer Mannhaften Bewährung.

Sie werden, wie ich hoffe, erkannt haben, daß wir Ihnen treu verbunden sind. Es wäre für uns eine Genugtuung, wenn Sie sich dessen besonders an dem Tage erinnern wollten, der Ihnen die Tür zum achten Daseinsjahrzehnt öffnet. Er bietet uns die willkommene Gelegenheit, Sie unserer Verehrung zu versichern. Sie stehen nicht allein. Sie befinden sich wie ehemals in unserer Mitte.

Wir wünschen Ihnen viele Jahre eines friedlichen und befriedigenden Lebens, und wenn wir noch einen Wunsch äußern dürfen, so ist es der: daß Sie uns mit einer Schilderung Ihrer Bischofszeit einmal das Buch schenken, das Ihre uns unvergängliche Gestalt auch den Nachkommen unvergänglich macht.

Wir verneigen uns vor Ihnen,
Hochwürdiger Herr,
und grüßen Sie herzlich und dankbar!



(Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich)



(16) Marburg an der Lahn, am 29. Februar 1960.
Ockershäuser Allee 33.

Hochverehrter, lieber Herr Dr. Zillich!

Diesmal habe ich mir die grösseren bzw. wichtigeren Briefe, zu denen ohne Zweifel der an Sie zu richtende gehört, bis zuletzt aufgespart, nachdem ich in den vergangenen Wochen -zeitweise leider auch durch Krankheit gehindert- an die 80 Dankschreiben erledigt habe. Und da kann denn mein erstes Wort an Sie nur ein solches innigen Dankes sein für das, was Sie mir zu meinem 70. Geburtstag als Mensch wie als Sprecher unserer Landsmannschaft gesagt haben. Ihre beiden Briefe mit ihrer warmen Würdigung meines Wesens und Werkes und erst recht mit ihrer Versicherung der Treue und Verehrung haben meinem Herzen wohlgetan. Mögen derartige Glückwunsch-Worte manchmal auch etwas zu hoch greifen, sodass man im Stillen seine Abstriche zu machen sich veranlasst sieht, letzten Endes fühlt man sich in seinem Sein und Wirken doch bestätigt und ist dankbar dafür. Seit meinen Jugendtagen hat mich die Frage lebhaft bewegt: Was ist denn der Mensch eigentlich und wesentlich? Ist er bloss das, als was er -vielleicht in existenzialistischer Absonderung- sich selber erkennt, weiss und versteht, -oder ist er auch das, was er für andere bedeutet und wirkt, wie er anderen erscheint. Und ich bin im Laufe meines langen Lebens zur Erkenntnis gekommen, dass das wahre Bild des Menschen sich erst in dieser Wechselwirkung zwischen Ich und Du bzw. zwischen Ich und Welt formt und vollendet. Von hier aus gesehen bergen daher solche Glückwunsch-Worte, wenn sie mehr sind als das übliche Gepränge, für den Empfänger einen grossen Ernst in sich, nämlich den Anruf, das zu sein oder immer mehr zu werden, als was er den anderen erscheint, wofür sie ihn halten. Ein solcher ernstfroher Anruf ist mir Ihr und so manches andere Gruss- und Wunschwort zu meinem 70. Geburtstag gewesen, und als solcher wird es noch lange -mich erfreuend und wie anfeuernd- in meinem Herzen nachklingen und hoffentlich in meinem Leben nachwirken!

Gerne bestätige ich Ihren Hinweis darauf, dass es die Landsmannschaft unter Ihrer Führung mir gegenüber an ehrender Anerkennung nicht hat fehlen lassen. Ich denke da an die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft, an die klare Entschiedenheit, mit der sie für mein gutes Recht auf ein bischöfliches Ruhegehalt eingetreten ist und jetzt an die öffentliche Würdigung meiner Person und Arbeit in der „Siebenbürgischen Zeitung“, wenn sie auch erst nachträglich erschienen ist. Umgekehrt darf ich meinerseits freilich auch darauf hinweisen, dass ich mich von Anfang an bis zum heutigsten Tage ohne Schwanken zum Hilfskomitee bzw. nachher zur Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen bekannt habe, ohne dabei jemals an eine tätige oder gar führende Einflussnahme zu denken. Ich hatte mich vielmehr von vornherein gewissermassen in's Alenteil unseres Volkshauses zurückgezogen, -manchmal, ich will es nicht leugnen, auch ein bisschen verwundert und verwundet, wenn ich gerade unter den Landsleuten gelegentlich auf Missverständnis oder Ablehnung stiess, aber nie mals vergrämt oder gar verbittert und stets bereit, mich, wenn ich gebraucht und gerufen wurde, zur Verfügung zu stellen. Und das soll zwischen uns, soweit es von mir abhängt und solange Gott mir Leben und körperliche wie geistige Kraft lässt, auch hinfort so bleiben! Ich musste gerade in den letztvergangenen Wochen oft an ein Gespräch denken, das ich als junger Pfarrer von Arkeden bei Schässburg mit einem bloss 6-7 Jahre älteren Amtsbruder hatte, wobei er mich darüber bekehrte, dass ich ja jetzt noch ideal denke und zu handeln versuche, dass aber die harten Tatsachen und Erfahrungen des Lebens mich allmählich auch ernüchtern und von meinen Idealen abbringen würden! Nun, ich muss sagen: Ich bin herzensfroh darüber, dass es mir trotz der schweren Schicksalserschütterungen im eigenen Leben wie auf dem gewaltigen Welttheater unserer Zeit, trotz eigenen und fremden Versagens mancher Art geschenkt gewesen ist, im Ansturm geschichtlicher Zusammenbrüche selber nicht zu zerbrechen und also aus dem Jugendidealismus in einen Lebensidealismus hineinzuwachsen, der darin besteht, dass der Mensch sich nicht wie ein Blinder

eine himmelblaue, sorgenlose Welt vorgaukelt, sondern dass er als ein Sehender und Wissender, ja Schuldiger und von der Tragik des Daseins Vershrter am Wagnis des Glaubens an Gottes Zustimmung, Macht und Güte festhält! Solchem Glauben wird Gott und seine Wahrheit zum heiligen Trotz gegenüber allem Wirrwarr, Wahn und Weh der Welt.-

Kürzlich stiess ich auf ein interessantes Wort Schopenhauers. Es lautet: „Die ersten vierzig Jahre unseres Lebens liefern den Text, die folgenden dreissig sind Kommentar dazu, der uns den wahren Sinn und Zusammenhang des Textes...erst recht verstehen lehrt? Also 40 Jahre werdendes und schöpferisch-handelndes und 30 Jahre geruhsam-betrachtendes Leben! Es hat nicht viel Zweck, mit Schopenhauer etwa darüber zu rechten, dass er die Schaffensperiode des Menschenlebens übermässig verkürzt, die Ruhezeit aber entsprechend verlängert. Bemerkenswert und wichtig erscheint mir vielmehr die Tatsache an sich, dass er dem Lebens-Feierabend eine immerhin recht grosse Bedeutung beigemessen hat. Alle Jungverstorbenen -ob sie der Tod nun auf dem Krankenbett oder als Soldaten und Märtyrer dahingerafft hat- scheinen Schopenhauers Wort fragwürdig, ja hinfällig zu machen, denn für viele von ihnen wird gerade ihr Tod zu einem vollgültigen Kommentar, der blitzartig ihr Leben erhellt und den Sinn desselben vielleicht in wenige, restlos erfüllte Stunden zusammenrafft. Aber zu einem solchen ebenso sinnerfüllten wie reifen Leben und Sterben vor der Zeit sind nur wenige -Hölderlin würde sagen: der Götter Lieblinge- ausersehen. Wiewohl die meisten Menschen sich ein langes Leben wünschen, fürchten sie doch dessen Ruhezeit, weil ihnen darin die Gefahr droht, sich dem Kleinkram des Alltags und den zunehmenden Beschwerden und Schwächen des Alters ausgeiefert zu sehen und so allmählich in der Leere des blossen Daseins zu versinken. Demgegenüber mutet Schopenhauers Wort wie eine ernste Aufgabe an: sich am Ende zu besinnen und vielleicht noch manche schöne Ernte einzubringen! Wenigstens lege ich das Wort für mich so aus und bin nun also dabei, den Kommentar zu meinem Leben zu schreiben, aus dessen Tätigkeitsperiode ich schon mit 54 Jahren herausgerissen worden bin. Da freut es mich denn, dass Sie anlässlich meines 70. Geburtstages im Namen der Landsmannschaft mit dem Wunsch an mich herangetreten sind, ich möchte noch ein Buch mit der Schilderung meiner Bischofszeit ausarbeiten. Ob ich nun darüber gleich ein ganzes Buch schreibe oder im Rahmen eines umfassenderen Werkes auch diese Zeit entsprechend behandle, weiss ich freilich jetzt noch nicht, -aber ich bin so recht froh, dass mich die Leitung der Landsmannschaft in meiner bereits vorhandenen Absicht, den Kommentar zu meinem Leben selber zu liefern, ausdrücklich bestärkt hat. Jetzt hängt es nur noch daran, dass ich gesund und arbeitsfähig bleibe.-

Unter eihem möchte ich auch Ihren Brief vom 7.1.60 bestätigen, in dem Sie sich zum Problem der „Orthodoxie“ äussern. Ihre Argumente sind durchaus beachtenswert, wenn sie mich auch nicht restlos überzeugen konnten. Doch gehe ich der Sache weiter nach und werde wohl später noch einmal darauf zurückkommen.

Schliesslich möchte ich nur noch meiner Freude darüber Ausdruck geben, dass Sie auch weiterhin als „Sprecher“ und damit als das geistige Oberhaupt unserer Landsmannschaft im Dienste geblieben sind und wünsche sehr, dass Sie es noch lange Jahre bleiben möchten!

Und nun empfangen Sie nochmals meinen innigen Dank für Ihr treuliches Gedenken und dazu herzliche Grüsse an Sie und Ihre Familie auch im Namen meiner Frau

von Ihrem

W. Paetzel

i k g s

Altbischof W.Staedel

(16)Marburg/Lahn,19.8.1961.
Ockershäuser Allee 33.

Sehr verehrter Herr Dr.Zillich!

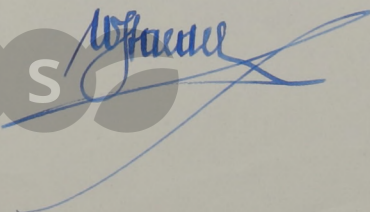
Kürzlich hat sich bei der Durchsicht meiner Papiere ein Lichtbild von Seminardirektor Dr.Josef Capesius gefunden,das ich bereits verloren wähnte und Ihnen darum seinerzeit auch nicht geschickt hatte.So sende ich's Ihnen denn jetzt noch zu und hoffe,dass Sie es als willkommene Ergänzung zu meinem Aufsatz über ihn bringen werden,so wie Sie in Folge 3 dieses Jahres eine Abbildung von Dr.Ludwig Kremling,dem bekannten schwäbischen Politiker veröffentlicht haben. Denn ich darf wohl annehmen,dass mein Lebensbild von Capesius nunmehr,da es in der letzten Nummer aus dem Juli l.J.nicht erschienen ist,in der Oktober-Folge Raum finden wird.

Ich kann es mir nur schwer erklären,warum es im Zusammenhang mit meiner Entgegnung auf Abt Heufelders Ausführungen in Nr.2./59 Ihrer Zeitschrift so ganz stille geworden ist.Wenn sich schon Abt Heufelder selbst nicht darauf einlassen will oder kann,so hätte man ja erwarten können,dass ein anderer für ihn einspringt,etwa Ihr Mit-Schriftleiter W.Kronfuss, von dessen diesbezüglicher Absicht Sie mir schon seinerzeit schrieben.Jedenfalls ist es für mein Empfinden wenig befriedigend,dass diese so eminent wichtige Sache bis zur Stunde unausgetragen geblieben ist. Oder soll ich den unwahrscheinlichen Fall setzen,dass es auch hier heisst:„Qui tacet,consentire videtur“?!

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

in alter Verbundenheit

Ihr

ikgs 

Telegramm

Deutsche Bundespost

Verzögerungs-
vermerke

a 15 MARBURGLAHN 18/17 23 1010 =

23. MAI 1963 1020

Empfangen
Namenszeichen
Platz

TSt Starnberg

Empfangen von

4821A MARBURG D

Datum Uhrzeit

HEINRICH ZILLICH RIEMERSCHMIDTSTRASSE
7 STARNBERGAMSEE

Namenszeichen

Leitvermerk

= HERZLICHEN GRUSS UND SEGENSWUNSCH FUER IHR FERNERES LEBEN
UND SCHAFFEN = BISCHOF STAEDEL +

COL 7 +

Dienstliche Rückfragen

Schick 30300 4.63

+ C 187, DIN A 5 (Kl. 30a)
(Vl. 2 Anl. 4)

Hochverehrter, lieber Herr Dr. Zillich!

get
4

Anlässlich Ihres 70. Geburtstages entbiete ich
Ihnen dankbaren Sinnes herzlichen Gruss und
Segenswunsch: Gott möchte es Ihnen wie uns gü-
tig gewähren, dass Sie vom geistigen Erntefeld
Ihres Lebens noch manche reifen Garben einbrin-
gen! Per aspera ad astra!

Ihr
Marburg/Lahn, 21. Mai 1968.

ikgs

W. Stadel

Bischof Wih. Stadel
355 Marburg/L., Ockenshäuser Allee 33

